

# Unsichtbare Wände

DIE 34. FILMWOCHE DUISBURG



„Das Schiff des Torjägers“

Die mäandernde Spurensuche beginnt mit dem Bild eines Spatzen, der immer wieder gegen eine Glasscheibe knallt, ähnlich wie der Zuschauer gegen die Membranwände einer Wirklichkeit, deren Zusammenhänge sich entziehen. Nach „The Halfmoon Files“ (2007) nimmt Philip Scheffner in „Der Tag des Spatzen“ disparate Sachverhalte zum Ausgangspunkt einer assoziativen Erkundungsreise, bei der es um die skandalöse Abwesenheit des Afghanistankriegs im deutschen Lebensalltag geht. Der Hobby-Ornithologe listet im Off-Kommentar kuriose Fälle aus dem Leben der Vögel auf. So erfährt man unter anderem, dass sie ein ernsthaftes Problem für die zivile wie militärische Luftfahrt darstellen; auch, dass die Landschaft an der Mosel geeignet sei, Piloten für ihren Einsatz am Hindukusch zu trainieren. Ob der beanstandeten Unsichtbarkeit oder der vagen politischen Konnotationen wegen: „Der Tag des Spatzen“ war der meistdiskutierte Beitrag der 34. Duisburger Filmwoche (1.-7.11), die mit ihrem assoziativen Motto „Horizonte“ im selben Maße auf die Dimension des Unerreichbaren anspielte wie auf die Entgrenzung zum Festival des deutschsprachigen Dokumentarfilms als Reaktion auf die Wiedervereinigung vor 20 Jahren.

Unter den 24 Filmen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz kristallisierten sich bald zwei thematische Strömungen heraus, deren Vertreter jeweils mit Hauptpreisen be-

dacht wurden: In einer topografischen Vielfalt zwischen Vietnam („Tage des Regens“ von Andreas Hartmann), Afrika („Das Schiff des Torjägers“ von Heidi Specogna), Maghreb („Al-Halqa – Im Kreis der Geschichtenerzähler“ von Thomas Ladenburger) oder Mexiko („Die fünf Himmelsrichtungen“ von Fridolin Schönwiese) zeichneten sich handfeste Folgen der Globalisierung ab: unter den Vorzeichen des klimatischen Wandels in Vietnam, des Menschenhandels in Afrika, des Verfalls soziokultureller Strukturen und Traditionen im Maghreb oder der Sklavenarbeit illegaler Einwanderer aus Mexiko in den USA. Der in Mexiko lebende österreichische Filmmacher Fridolin Schönwiese folgt in seiner Langzeitdokumentation „Die fünf Himmelsrichtungen“ seinen Protagonisten in die USA, wo sie sich als Saisonal- bzw. Gelegenheitsarbeiter verdingen, um für das Auskommen ihrer Familien daheim zu sorgen. Er schildert deren apathisches Leben in der Einsamkeit und Entfremdung, geprägt von Isolation, Umzügen, Jobsuche und existenzieller Unbeständigkeit, mit überbrachten Videobotschaften aus der Heimat und der Abschieden naher Verwandter, den Strapazen eines illegalen Nomadendaseins und den beharrlichen Lebenslügen angesichts der Trostlosigkeit der eigenen Existenz. Ein Blick aus dem Inneren des Geschehens auf die Migration – ein Thema, das angesichts der sich verschärfenden sozialen Gegensätze und weltweit zunehmender ökonomischer Zwänge allgegenwärtig bleibt, auch in Europa.

Den zweiten Hauptstrang bildeten auffällig viele Filme, die sich mit verkehrten Körpern und Seelen beschäftigten, etwa Wolfram Seegers „Autisten“, Tina Gerkens „Grabe dir den Brunnen bevor du trinken willst“, in dem es um Zwangsgedanken und die Autoaggression ihrer Schwester geht, Peter Otts „Gesicht und Antwort“ (Thema Wachkoma) oder René Frölkes fragmentarisch aufgebauter Film „Von der Vermählung des Salamanders mit der grünen Schlange“, der am Fall eines sanftmütigen jungen Mannes namens Jürgen über geistige Behinderung und deren Wahrnehmung erzählt. Lange weiß man nicht, wovon Frölkes Film eigentlich handelt. Im Mittelpunkt des Interesses stehen die mit farbigen Filzstiften gemalten Bilder von Jürgen, deren Suggestivität noch verstärkt wird, indem sie gelegentlich animiert werden. Märchenhafte Bilderwelten, die man im Kontext der aktuellen Ausstellung „Weltenwandler. Die Kunst der Outsider“ in der Frankfurter Schirn über Werke psychisch Kranker betrachten könnte. Zumal der Karlsruher Filmstudent in langen Einstellungen Jürgens alltägliche Wirklichkeit und ihre Evidenz auf den Zuschauer wirken lässt, was einer Phänomenologie der „naiven“ Kunst nahe kommt. Gleichzeitig konfrontiert er mit Aussagen der Pflegemutter, die, noch ganz in der Sozialisation der Kriegsgeneration behaftet, Jürgen als Behinderten bloßstellt, was mit ihren biografischen Traumata zu tun zu haben scheint. Ein empathisches, formal offenes Familienporträt. Nachwuchsstatus des Autors und fragmenta-